Readinger Magazin

für

Freunde der Deutschen Literatur in Amerika.

Eine Monatsschrift

ernsten und launigen Inhalts.

Herausgegeben von J. C. Goßler.

No. 7. — July Heft, 1824.

Lebensabriß der Frau von Krüdener.

[Folgende biographische Skizze habe ich aus dem ersten Theile des kürzlich erschienenen Werks. "Die deutschen Schriftstellerinnen des 19ten Jahrhunderts, von C. W. O. A. Schindel" gezogen. Bemerkenswerth ist es, daß von diesen gelehrten Weibern Deutschlands neunzehn geschiedene Frauen sind, worunter einige sogar, die mehrmals geschieden worden.

Das Leben der Frau v. Krüdener ist, besonders in den letztern Jahren, bey Jung und Alt der Gegenstand öfterer Unterhaltung gewesen. Sey es nun, daß diese Prophetin der neuesten Zeit durch die Verbreitung eines falschen Mysticismus und religiöser Schwärmerey, den Obrigkeiten und Gewalten derjenigen Länder, wo sie ihre Bußpredigten hielt, schädlich und unheilbringend erschien, oder auch, daß andere Nebenumstände vielleicht Familien-Verhältnisse den Geist der Verfolgung gegen sie anfachten, genug — fast überall hat man sie geächtet, und ihr Gelegenheit gegeben, bey einem kontemplativen Leben, auf ihren Gütern die Aussaat ihres Unkrautes zu bereuen. Man ist jetzt in Deutschland eifrigst daran, den von ihr erschaffenen Wust des Aberglaubens auszurotten, u. ihre Nachfolger, z. B. den gefürsteten Dom-Dechanten (Hohenlohe) mit der äußersten Strenge zu behandeln, wenigstens nirgends zu solchen Absichten eine bleibende Stätte zu gewähren; damit endlich einmal auch unter dem großen Haufen das Licht der Aufklärung hervorbreche und alle Propheten und Wunderthäter unserer Tage an sich selbst das größte Wunder erleben — daß nämlich alle ihre Aussichten zu Wasser werden und die Wunderkuren nicht mehr fruchten wollen.]

Juliane von Krüdener, geb. v. Vietinghoff, geboren 1766 zu Riga, ist eine Tochter des Freiherrn von Vietinghoff, der aus einer

alten deutschen Familie abstammte, die den Kreuzherren manchen Großmeister gegeben hat, einer der reichsten Güterbesitzer Kurlands war, Künste und Wissenschaften liebte, und seinen Kindern eine vortreffliche Erziehung geben ließ. Ihr Bruder, in dessen Hause noch eine zweite Schwester lebt, ist kaiserl. rußischer Staatsrath und Präsident der Wohlthätigkeitsgesellschaft, ein durch seine auf weiten Reisen durch Taurien, Georgien und den Caucasus gesammelten Kenntnisse u. seinen liebenswürdigen Charakter interessanter Mann. — Schon in den ersten Jahren ihrer Kindheit verrieth Juliane ungewöhnliche Anlagen, sprach schon als ein Mädchen von drey Jahren die deutsche und französische Sprache mit gleicher Fertigkeit, nahm aus Wißbegierde an den Lehrstunden ihrer Brüder Theil, machte auch in der lateinischen Sprache überraschende Fortschritte, und war in ihrem neunten Jahre eine seltene Erscheinung, die durch Kenntnisse Bewunderung, durch kindliche Liebenswürdigkeit Aller Herzen gewann. In diesem zarten Alter ging sie mit ihren Eltern nach Frankreich.

In Paris wurde das Haus ihres Vaters bald der Sammelplatz der schönen Geister Büffon, Marmontel, d'Alembert ꝛc. und des Mädchens Witz und Kenntnisse wurden zur Schau dargestellt und bewundert. Dieser öffentliche laute Beifall machte auf ihr Gemüth einen tiefen Eindruck. Sie fing an, sich ihrer Kenntnisse zu schämen. — In ihrem Herzen war eine tiefe Quelle religiöser Gefühle, die eine religiöse Erziehung entwickelt hatte. — Die Aeußerungen der französischen Encyklopädisten, die jedes frommen Gefühls als Schwärmerey spotteten, verwundeten ihr kindlich frommes Herz tief, vermochten aber nicht, jene religiösen Empfindungen wegzuspotten.

Als sie in Strasburg eines Abends, durch Tanz ermüdet, und zerstreut, ohne Gebet — wider ihre sonst stete Gewohnheit — eingeschlummert war, konnte sich ihr zartes Gewissen über solchen Undank gegen den Himmel, dem sie für Freude und Schmerz gern dankte, lange nicht beruhigen.

Ein lieblicher Wuchs, zarte Züge, ein heiteres, aber tiefes Gemüth, ein durch mannigfache Kenntnisse gebildeter Geist, in jeder Kunst, die das Leben verschönert, geübt, zeichneten sie aus, und sie war in ihrem vierzehnten Jahre das liebenswürdigste Geschöpf, um so mehr, da ihr Herz voll religiöser Gefühle war, und sie jedem mit holdem Vertrauen entgegen kam. — In diesem Alter, um's Jahr 1780, gab sie Burkhard Alexius Constantin Freiherrn von Krüdener, einem Manne, der aus Liefland gebürtig, damals ungefähr 35 Jahr alt, gründliche Gelehrsamkeit und ausgebreitete Kenntnisse mit einem vortrefflichen Charakter verband, und als kaiserlich rußischer Geheimerath und außerordentlicher Gesandter am königl. Preuß. und kurf. sächsischen Hofe am 14ten Juny 1802 im 58sten Jahre starb, ihre Hand.

In den ersten Jahren nach ihrer Vermählung ging ihr Gemahl als rußischer Gesandter nach Venedig, wohin sie ihn begleitete. — Tief war der Eindruck, den Italien, das schöne Land, wo das classische Alterthum sich

mit Religion und Kunst vermählt, auf sie machte. Ihr Aufenthalt in Venedig dauerte mehrere Jahre; sie lebte in den angesehensten Cirkeln überall verehrt. Doch ein geheimer Zug ihrer Seele lenkte schon damals ihr Herz zum Volke, und dies hing mit einer wunderbaren Neigung an ihr, sie konnte sich nicht öffentlich zeigen, ohne von Volkshaufen umringt und begleitet zu werden.

Ungeachtet sie ihrem Gemahl zwey Kinder geboren, einen Sohn (jetzt kaiserl. rußischer Geschäftsträger bey der Eidgenossenschaft, auch durch den Zweikampf bekannt, in welchem er den jungen Mursinna in Berlin erschoß) und eine Tochter (an den Kammerherren von Bergheim, Bruder des kurf. Badenschen Ministers, ehemaligen Polizei-Direktor in Mainz, vermählt), fand sie sich in ihrer Ehe doch nicht glücklich; — ihre häuslichen Verhaltnisse verwirrten sie bey den Verirrungen, zu denen sie sich durch ihre natürliche Lebhaftigkeit und die Lockungen der großen Welt — hinreißen ließ, wie öffentliche Blätter erzählen, und sie selbst in einem Briefe an ihren Schwiegersohn es andeutet, immer mehr u. mehr, bis Trennung von ihrem Gemahl endlich gar das Unglück vollendete.

Sie kehrte 1791 nach Riga zurück, und lebte wieder einige Zeit im Hause ihrer Eltern. — Ihr lebhafter Geist, die Macht der Gefühle und ihr leicht bewegtes Herz verleiteten sie zu neuen Verirrungen die Leere auszufüllen, die sie im häuslichen Leben empfunden hatte. — Statt Ruhe zu finden, gerieth sie im Rausch des Genusses der großen Welt, und durch manche geknüpfte und wieder aufgelöste Verbindungen, in mannigfache und schmerzliche Verlegenheiten. Von manchem Unglück verfolgt, kehrte sie wieder nach Deutschland zurück, und lebte 1798 einige Zeit still und eingezogen in Leipzig, in Gesellschaft eines Franzosen, der ihr aus Paris gefolgt war. Dann ging sie nach Rußland, und, nach einem kurzen Aufenthalt daselbst, 1801 wieder nach Paris. Hier besuchte sie die glänzendsten Cirkel, vereinigte um sich die ersten Gelehrten und Dichter, und lebte so recht der feinen Welt und ihren rauschenden Freuden. Der einnehmende und leichtsinnige Sänger Garet beherrschte besonders ihr Herz.

Das Beispiel anderer Frauen, und der Schatz ihrer eigenen Erfahrungen bestimmten sie, Schriftstellerin zu werden, und sie gab schon 1798 den berühmten Roman Valerie ou Lettres de Gustave de Lynar et d' Esneste de G** heraus, in dem sie, außer anderen Scenen aus ihrem Leben, Bemerkungen auf ihren Reisen u. s. w. ein Verhältniß schilderte, welches ihr selbst einst theuer gewesen war. Valerie ist eine liebenswürdige junge Frau, in welche ein schwärmerischer Jüngling, der Verwandte und Pflegesohn ihres Mannes, sterblich verliebt ist, und sich in diesem Kampfe erschoß. Dieser Roman, den sie 1804 wieder herausgab, wurde von ihr in Dänemark geschrieben, wo sie mit ihrem Manne, als damaligem rußischen Gesandten in Copenhagen lebte.— Man schreibt dem bekannten Philosophen St. Martin einigen Einfluß auf dies Werk zu, durch welches die Ver-

fasserin eine vollkommene Verbesserung der Sitten der französischen feinen Welt zu wirken hoffte. Sie hatte die Idee, diesen Roman zu einem recht classischen Werke zu machen, und suchte, durch den ihr vielleicht über denselben zuströmenden Beifall geschmeichelt, ihn überall zu verbreiten, und ersuchte daher Dorothea Schlegel und Helmine von Chezy die sich damals in Paris aufhielten, das Manuscript zu übersetzen. — Schon in diesem Roman spricht sich die Schwärmerey eines tiefen Gemüths aus, das jetzt nur den Gegenstand gewechselt hat, und dessen tiefe Rührung man jetzt theils belacht und bespottet, theils bezweifelt: die Anlage des Romans an sich ist so schwärmerisch und überspannt, daß er in der Wirklichkeit nicht existirt; die Ausführung zeigt überall schon von einem stillen Aufschauen gen Himmel, der nur in Liebe sich verkündet, von einer großen Verehrung der Geheimnisse der christlichen Religion und einem großen Hang zu einem beschaulichen Leben. Der aufmerksame Psycholog, der ihre Lebensgeschichte verfolgt, ihre in zarter Kindheit sich zeigenden starken und tiefen Gefühle — ihre rege Phantasie — ihre im Vollgenuß der Freuden verlebten jüngeren Jahre — ihren Hang zur Mystik genau erwägt, wird die scheinbare gänzliche Umwandlung sehr natürlich, und ihre sogenannte Bekehrungsgeschichte im weiblichen höheren Alter — wo mit der Empfänglichkeit auch der Sinn für die Freuden der Jugend vorüber ist — wo ihr reuige Erinnerungen und traurige Erfahrungen aus dem Geräusch der großen Welt in das ernstere Alter folgen, und ihre Stimme lauter werden lassen — und wo das Herz im Anschauen des höheren liebenden Wesens u. seiner Erbarmung Friede und Trost sucht, den die äußere Welt nicht anspricht, — und man frühere Verirrungen mit den Reizen der Eitelkeit der Welt entschuldigt, — sehr erklärlich finden. — Doch zum Verfolg ihrer Lebensgeschichte!

Beim Sturz der preußischen Monarchie befand sie sich im Jahre 1806 wieder im Norden und tröstete schon da die Königin Louise mit Hinweisung auf eine höhere waltende Macht. — Doch hatte vielleicht der hohe, sanfte Charakter dieser — leider zu früh der Welt entrissenen edlen, liebenswürdigen — Fürstin, auf die empfängliche Natur der Frau von Krüdener tiefer eingewirkt, als ihre tröstenden Gespräche auf jene. — Sie fühlte sich damals auch sehr zu dem Pietismus der Brüdergemeinde hingezogen, und kehrte nach einem kurzen Aufenthalte in Dresden wieder nach Paris zurück.

Bey dem Ausbruch des Krieges mit Rußland im Jahre 1812, verkündigte sie ihren Verwandten mit prophetischem Geiste die großen Ereignisse, und zog sich dann nach Genf zurück, wo sie, bey Gebet und Werken der Wohlthätigkeit, die erstaunlichen Entwickelungen der Dinge mit ansah; hier lernte sie den jungen, regsamen Empeytas, einen reformirten Geistlichen, kennen. —

Im Winter 1818 begab sie sich in die Rheingegenden. — Im Umgang mit JungStilling wurde sie besonders von der Idee des tausendjährigen

Reichs und andern Ansichten desselben ergriffen, und glaubte schon damals, sich selbst berufen zu sehen, den Armen das Evangelium zu predigen; daher besuchte sie in Heidelberg die in einem Thurm gefangen sitzenden Straßenräuber und Mörder mit einem Erbauungsbuche, um sie noch vor ihrem Tode mit geistlichem Trost zu erquicken; (1814) im Herbst ging sie noch einmal nach Paris; — jetzt machten die religiösen Versammlungen, die sie dort in einem großen gemietheten Hause hielt, um so mehr Aufsehen, je größer ihre frühere Bekanntschaft dort war: — durch vier bis fünf leere Gemächer, des Abends noch nicht einmal erleuchtet, ging der Weg in das Allerheiligste, in welchem die neue Priesterin auf ihrem Ruhebette, oder in dem Costume einer Priesterin betend, auf den Knien lag. — Dort soll auch in ihrem Betsaale der Same zu dem — zum Wohl und Heile der Menschheit — und zur Beförderung besserer Zeiten angekündigten heiligen Bunde, (?) wie einige behaupten wollen durch Gespräche ausgestreuet worden seyn. Merkwürdig aber ist besonders die unter dem Titel le Camp des Vertus von ihr verfaßt, in Deutschland weniger bekannt gewordene Beschreibung des religiösen Festes, das die rußischen Heere in den Ebenen von Chalons feierten, da sie darin ihre Ansichten von der Zeitgeschichte aussprach, nach denen ihr alles Andeutung und Anfang des wahren Reichs Christi schien.

Im Herbst 1815 begab sie sich in die Schweiz; gleich bey ihrer Ankunft in Basel sammelte sich bald ein Kreis von Menschen um sie herum, auf deren für mystische Religionsansichten empfängliches Gemüth die frommen Reden, die mit blumiger Ausschmückung auf beschauliche Anbetung des ewigen Vaters, und auf den das sündigende Geschlecht versöhnenden Sohn in vertraulicher Nähe hinwiesen, tiefen Eindruck machten. Das weibliche Geschlecht wurde besonders hingerissen. Empeytas, der sich jetzt bey ihr befand, hielt alle Abende religiöse Vorträge; lange achtete man nicht darauf, — aber da der Zulauf immer größer wurde, Frauen und Jungfrauen, gläubig ergriffen, reichere Opfer spendeten, als die Ordnung des Haushalts gestattete, und mehrere Unordnungen und Mißhelligkeiten in Familien und häuslichen Kreisen entstanden, und der Prediger Fäsch vergebens durch seine Vorträge gegen das Einwirken der ungerufenen Lehrerin aufgetreten war, wurde der Frau von Krüdener von der Obrigkeit angedeutet, sich zu entfernen. Sie ging nach Lörrach und bald darauf nach Aarau, von da nach einem kurzen Aufenthalt nach Linegg, einem Schlosse im Thale von Kulm. Hier setzte sie ihre geistlichen Erbauungsstunden unter einem ungemeinen Zufluß von Menschen fort; so zählte man z. B. am Himmelfahrtstage gegen 2000 Menschen, die mit der gespanntesten Aufmerksamkeit der frommen Rednerin zuhörten.

Von hier ging sie nach Bern, verweilte aber nicht lange dort, sondern kam in der Mitte Juny 1816 auf das, eine Stunde von Basel entfernte, im Badenschen Gebiet gelegene grenzacher Horn. Ihre Begleiter waren, außer ihrer Tochter, die Frau von Bergheim, Empeytas, der Professor

Lachenal aus Basel, und Kellner, ein geborner Braunschweiger, der unter der westphälischen Regierung Postbeamter war, als politisch verdächtig in's Gefängniß kam, und hier, wo er weder Schreibmaterialien noch andere Bücher erhielt, durch das Lesen der Bibel, die man allein ihm gestattete, vom System des Materialismus zu einer christlichen Gesinnung bekehrt wurde.

Die mit dem Herbste dieses Jahres einbrechende Hungersnoth führte ihr eine Menge Hülfebedürftiger zu, denen sie gern, so viel in ihren Kräften stand, Zuflucht, Obdach und Speise reichte. Ihre Lehre, die dem hartherzigen Reichthum alle Schuld des Unglücks beimaß, fand ungemein viel Anhang, und störte, da alles herbeiströmte und seine Pflichten vergaß, die Ordnung der bürgerlichen Verhältnisse. Die Obrigkeit ließ am 28. Januar 1817, bey Einbruch der Nacht, den Ort umringen und die Menge nach Lörrach abführen. — Frau von Krüdener schrieb unterm 14. Februar an den Badenschen Minister, Herrn von Bergheim, schilderte ihm die Lage des armen Volks u. theilte ihm ihre Absichten und Bestrebungen mit, die, neben Erleichterung des Elends, nur darauf gerichtet seyen, Liebe zu Gott und Nachfolge des Erlösers in den Herzen der Menschen zu verbreiten, innige Liebe selbst unter einander zu lehren, und das Reich des Herrn immer mehr zu gründen, dessen Zukunft nahe sey, und die Menschen mahne, sich zu entsündigen. Diesem höhern Gebot Gottes, sich der Hülflosen anzunehmen, müsse sie, durch die Wüste der Civilisation wandernd, bereit seyn, ihr Leben zu opfern.

In der Mitte May's begann Frau von Krüdener ihre Wanderung; sie ließ ein Schreiben an die Armen kurz vor ihrer Abreise durch die benachbarten Kantone verbreiten, "Arbeiten ohne göttlichen Segen helfe nichts, — man solle sich bessern u. unverzagt bleiben in aller Noth der Heimsuchung." Außerdem wollte sie durch eine eigene Zeitung die Armen retten und trösten, die Reichen erwecken und große Wirkungen in den Gemüthern erzeugen. Sie erschien unter dem Titel: Zeitung für die Armen, mit der Bemerkung: "Die Armen erhalten diese Zeitung umsonst, theilen sie gegen Speise den Reichen mit und beten für diese." Es ist aber nur ein Blatt erschienen, vom 5. May 1817; als Motto ist die Stelle aus Jesaia, Cap. 61. Vers 1 — 3 vorgesetzt. In einer Einleitung machte sie, die Armen tröstend, auf das Reich Gottes und Christi aufmerksam, und kündigte die Strafgerichte, die demselben vorhergehen würden, an. Nun zog sie, in Begleitung ihrer Gehülfen, durch Stadt und Land unter dem größten Zuströmen, der gemeinen Volksklasse besonders, wo sie oft mehr als 3000 Menschen umgaben. Sie ging nach Warmbach gegen Aargau. Die Polizeibehörden verstatteten ihr nirgends Aufenthalt. Von dem auf solothurnschen Gebiet gelegenen Dorfe Erlesbach, das sie ebenfalls verlassen mußte, begab sie sich in der Mitte des Juny nach Luzern in eine abgelegene ländliche Villa des Weinhändlers Büllinger, wo ebenfalls von Morgen bis Abend Schwärmer und Schaaren von Jung und Alt sich einfanden, ihren begeisterten Re-

den zuzuhören. Aber auch hier wurde sie zu Ende Juny von der Polizey mit Gewalt vertrieben, das Landhaus um Mitternacht mit Soldaten und Landjägern umstellt, alle Männer, Weiber und Kinder, die sich im Hause befanden, im Schlaf aufgegriffen und weggeführt, Frau von Krüdener geweckt, ihr der Befehl zur Abreise vorgelesen, und sie sogleich auf der Straße nach Zürich abgeführt, wo sie vom 3 bis 6 July unter polizeilicher Aufsicht blieb. Von da nach dem Badenschen Dorfe Lottstetten gebracht, ging es ihr am letzten Orte, den sie aber nach obrigkeitlichem Befehle, nach 3 Tagen wieder verlassen mußte, eben so wie zu Diessenhofen. Sie ging wieder am 28. July Abends nach Randeck im Badenschen Gebiet. Der Oberamtmann in Rudolphszell ließ ihr, sobald er ihre Ankunft erfahren, sogleich melden, daß sie dort nicht bleiben könne; auch in Petershausen bey Constanz wurde ihr nur ein Aufenthalt von 24 Stunden gestattet.

Am 1sten August wurde sie, als sie sich von Hub im Kanton Thurgau nach St. Gallen und Appenzell wenden wollte, bedeutet, daß sie nur den Weg nach Deutschland frey habe. Nach einem kurzen Aufenthalte in Arbon sollte sie ein k. Gallischer Polizey Offizian über den Rhein nach Deutschland bringen. Als er am 18. August mit ihr an der Rheinfähre zu St. Margarethe ankam, erschien der kaiserl. östreichische Oberbeamte von Hohst und zeigte einen strengen Befehl der Landesverwaltung von Inspruk vor, daß weder der Frau von Krüdener selbst noch irgend jemanden ihres Gefolges gestattet sey, den östreichischen Boden zu betreten. Sie wurde nun wieder nach Arbon und Constanz gebracht. Den 22. August erschien sie wieder in der Nähe von Schafhausen und wurde von dem Oberamtmann in Andelfingen durch 6 Landjäger bey Rheinau über den Rhein gebracht, über den sie nun nicht wieder zurück kam. Sie zog sich jetzt auf die Höhe des Schwarzwaldes zurück und ging durch denselben nach dem Oberrhein; aber auch hier wurde sie von den französischen Behörden des Elsaß zurückgewiesen.

Die Badenschen Beamten sendeten sie wieder nach Freiburg, während von Seiten der Regierung beschlossen wurde, sie nach dem Norden zu schicken. Man beschleunigte ihre Abreise und trennte Empeytas und Lechenal von ihr, so wie einen Theil der sie begleitenden Dienerschaft. Sie wurde von der Polizey von Stadt zu Stadt begleitet. Aus den Händen der Badenschen Polizey übernahm sie die würtembergische und übergab sie dann der Bairischen, die sie durch Franken nach Sachsen begleitete. Einige Tage verweilte sie bey der Brüdergemeinde in Neudietendorf. Oft war sie wegen Mangel an Reisegeld in sehr großer Verlegenheit, da sie die Wechsel nicht erwarten konnte.

So kam sie in der Mitte December (1817) nach Leipzig; man erlaubte ihr einige Tage auszuruhen, theils wegen ihrer Gesundheit, theils um Wechsel und die Zurückkunft ihres Schwiegersohnes, des Kammerherrn von Berzheim, von Moskau zu erwarten. In Leipzig wurde sie anfangs von

Bekannten und Freunden oft besucht, aber bald Wache vor ihre Thür gestellt, und der Eintritt nur denen gestattet, die mit einer Polizeikarte versehen waren, endlich aber auch dies beschränkt. In der Mitte Januars 1818 wurde sie nach Eilenburg begleitet und einem königl preußischen Polizeicommißair übergeben, der sie über Frankfurt an der Oder nach Königsberg brachte. Ihr Wunsch, nach Dessau oder Berlin zu gehen, wurde nicht erfüllt. An allen Orten, wo sie durch ging, war der Zudrang des Volks außerordentlich.

Bey ihrer Ankunft an der rußischen Grenze wurde ihr angedeutet, daß sie weder nach Moskau noch nach Petersburg kommen dürfte. Ihre Tochter sollte bey ihr bleiben, ihr Secretair Kellner und 9 andere Personen ihrer Begleitung wurden von ihr getrennt und auf die preußische Grenze zurückgebracht. Sobald der Kaiser auf seiner Reise in den südlichen Provinzen dies erfuhr, (erzählen öffentliche Blätter) ertheilte er sogleich Befehl, daß dieselben zurückkommen und ungestört bey der Frau von Krüdener leben möchten. Sie lebte mit jenen Personen auf dem Gute ihres Bruders, des Geheimen-Raths von Vietinghof zu Jungfernhof in der Nähe von Riga.

Nach öffentlichen Blättern setzte sie in Rußland ihre geistlichen Predigten und Reden fort — und verkündete schwere und leidensvolle Zeiten. — Besonders soll sie vor dem 14. Januar 1819, als einem sehr bedeutungsvollen Tage gewarnt und die Idee gehabt haben, ein Kloster für reuige Sünderinnen (filles repenties) zu stiften, auch mit der Idee umgegangen seyn, eine Gemeinde nach ihren religiösen Grundsätzen am Kaukasus zu gründen. Auch wollte sie in einem neuen Roman le solitaire converti ihre beabsichtigten Reformen enthüllen.

Es hat in unserm, von jedem Außerordentlichen so leicht ergriffenen Zeitalter, auch unter den Gebildetern, eben so wenig an — Bewunderern — und stillen Anhängern der Frau von Krüdener — gefehlt, — als andere Stimmen sie mit der liebloseſten Härte als eine Heuchlerin oder Betrügerin verurtheilt haben. — Bey einem psychologischen Blick in den so reizbaren, durch Gefühle leicht ergriffenen Charakter des weiblichen Geschlechts, dürfte man, wie auch schon angedeutet worden, es leicht erklärlich finden, — wie eine Frau, — von jenen Gefühlen mächtig beherrscht, — früher ganz von den tobenden Freuden der Sinnenwelt hingerissen, — da sie sich von dieser abgestoßen, — sich selbst ihr entfremdet fühlte, — in ihrem Innern sich eine neue Welt schuf, — und wie die Allgewalt der zärtlichen Empfindungen — schwärmerisch den Gegenstand vertauschte — und im Anschauen der Gottheit die Freuden fand, — die ihr hier nicht mehr blüheten; — Erscheinungen, die in der Geschichte des gemeinen Lebens nicht selten sind, — wenn man besonders durch Werke zum Wohl der Menschheit und Anschmiegen an das Jenseits und die erbarmende Liebe der Gottheit — nicht ganz zu entfernende Erinnerungen früherer Schwächen aussöhnen will. — Auch als gutmüthige Schwärmerin, — ohne Willen, zu verführen, — giebt sie ein warnendes Beispiel, — wie auch die besten Absichten nicht vor Verirrung schützen,

und das wärmste Gefühl für die erhabensten Gegenstände, die Religion und die Sache der Menschheit, — ohne Leitung des Verstandes und der Vernunft — in falschen Mysticismus ausarten — und auf die Ordnung des bürgerlichen Lebens störend einwirken kann.

W. J. Burchells Reisen in das Innere von Südafrika.

Die Forschungen, die Herr Burchell auf einem Raume von viertausend fünfhundert (engl.) Meilen, außer denen auf seinen zahllosen Neben-Exkursionen, angestellt hat, haben eine Maße von Entdeckungen und Beobachtungen ergeben, wie früher noch nie dem Publikum vorgelegt worden ist. Die Gelegenheiten, die er hatte, die Sachen in ihrer wahren Gestalt, und mit beßerer Muße zu sehen, als es Andere thun konnten; der Eifer, womit er dieselben benutzte, und die unabhängige Beschaffenheit seiner Expedition, verschafften ihm natürlich viele Vortheile über diejenigen, die bisher über die Länder und Einwohner von Südafrika geschrieben haben. Er ist vielleicht der einzige Reisende in diesem Theile der Welt, der die Kosten seiner Unternehmung lediglich aus seinem eigenen Beutel bestritten hat. Als unumschränkter Herr seiner Zeit und seiner Beschäftigungen, widmete er sich den Wißenschaften, und unternahm diese Reisen in der alleinigen Absicht, die unbekannten Länder von Afrika wißenschaftlich zu erforschen. Seine Absicht, als er die Kapstadt verließ, um nach Benguela, oder St. Paul de Loando, den portugiesischen Besitzungen an der Westküste, zu gehen, war, diese Reise auf einem Umschweife durch die mehr im Mittelpunkt dieses Festlandes gelegenen Länder zu machen; da aber seine Begleiter sich weigerten, ihm weiter zu folgen, so sah er sich sehr ungern genöthigt, wieder nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung zurückzukehren.

Nur in Begleitung weniger Hottentotten, und ohne einen einzigen Weißen zum Gefährten oder Gehülfen zu haben, durchstreifte er die gefahrvollen Einöden Afrikas vier Jahre lang, und verweilte längere oder kürzere Zeit an denjenigen Orten, die ihm am intereßantesten waren, oder wo sich ihm ein Feld zu einer sorgfältigern Untersuchung darbot.

Die meiste Zeit der Reise über bestand die Nahrung dieser kleinen Gesellschaft nur in demjenigen, was ihnen ihre Flinten, und die Jagd verschaffte. Weder Brod, noch das geringste Vegetabilische, zuweilen nicht einmal Salz habend, gab ihnen das an der Sonne gedörrte Fleisch der wilden Thiere, welches sie sehr häufig genießen mußten, nur schlechte Nahrung; und nur zu oft brachte der Mangel an gehörigen Lebensmitteln, so wie an Waßer und Weide für ihre Ochsen, sie in die äußerste Noth, und setzte sie wegen ihres Schicksals in große Besorgniß.

Während der ganzen Reise war bey allen Ungemächlichkeiten der Witterung ihr Nachtlager, entweder auf einem mit Ochsen bespannten Wagen, oder auf der platten Erde, unter dem Schirm eines Busches oder Baumes; bisweilen auch auf offener Ebene, wo sie von den wilden und gesetzlos lebenden Eingebornen umgeben waren. Der Reisende war aber gemeiniglich glücklich genug, das Zutrauen und den guten Willen dieser rohen und uncivilisirten Stämme zu gewinnen und sah sich dadurch im Stande, gewissermaßen ohne Gefahr ihren Charakter und ihre Gebräuche zu studiren. Die Scenen und Lagen, worin er sich oft versetzt sah, hatten viel Romantisches, und waren sehr von den gewöhnlichen Reisebegebenheiten in andern Ländern verschieden. Es ist nicht zu bezweifeln, daß die einfach erzählte Reisegeschichte dieses Mannes, der weit tiefer in das Herz des so lange unbekannten Kontinents von Afrika eingedrungen, als einer seiner Vorgänger, und viele hundert Meilen eines bisher unerforscht gewesenen Landes nicht allein blos durchreiset, sondern mit aller Muße untersucht hat, äußerst belehrend seyn müße, zumal, da seine Beobachtungen sich auf keinen einzelnen Zweig der Wißenschaft oder Gegenstand der Untersuchung beschränkten. Von Ansichten und Landschaften dieser entfernten Gegenden, Abbildungen ihrer Bewohner, und Skizzen von mannigfaltigen andern Dingen, steigt die Zahl der von ihm verfertigten Zeichnungen auf mehr als fünfhundert. Seine Sammlung von zoologischen und botanischen Gegenständen übersteigt an Zahl und Größe bey weitem Alles, was bisher von einem einzelnen Reisenden in diesen Fächern geleistet worden, und man kann vielleicht sagen, auch die von mancher amtlichen Expedition. Was man davon mit großem Vergnügen gesehen hat, sind eben so viele redende Beweise für die Behauptungen seiner Erzählung. Die Häute von mehr als vierzig großen Quadrupeden, die er, mit Einschluß des männlichen und weiblichen Kameelopards, dem brittischen Museum geschenkt hat, und viele andre kleinere Thiere, so wie eine bedeutende Sammlung von Vögeln, Insekten, Schlangen ꝛc., die in seinem eigenen Besitze sind, beweisen, daß bey diesem Zweige seiner Forschungen weder Kosten noch Mühe gespart worden sind.

Unter den neuen auf diesen Reisen gefundenen Thierarten befindet sich das Rhinoceros Simus, eine Gattung, die die früher bekannten bey weitem an Größe übertrift; sein Kopf allein konnte nur durch die vereinte Anstrengung von acht Hottentotten auf den Wagen gehoben werden. Von den seltsamen Thieren, den Giraffen oder Kameelpardern, wurden mehrere geschoßen, und dienten wie alle übrigen, die sie erlegten, der Gesellschaft zur Speise. Die schönsten Häute derselben, eine vom Männchen, die andre vom Weibchen, wurden, wie bereits angeführt, nach England gebracht. Der edle Elephant ist im Innern in großer Menge vorhanden, und verdient, weit mehr als der Löwe, den Namen des Königs der Thiere. Der letztere ist allenthalben, die Kolonie des Kaps ausgenommen, häufig

genug, und wenn auch nicht ganz so furchtbar, als Reisende ihn schildern so ist er es doch nur zu viel, um nicht Schrecken zu erregen, wo er sich blicken läßt.

Im südlichen Afrika ist das Land, wiewohl es oft durch hohe Gebirgsketten charakterisirt wird, im Ganzen, besonders nach dem Innern zu, offen und flach, und zeigt dem Reisenden unermeßliche Ebenen, die selten durch hochgewachsene Bäume belebt, aber mit Buschwerk und niedrigen Pflanzen reichlich versehen sind. Häufig besteht der Boden aus Sand, welcher im hohen Sommer durch die Sonnenstrahlen zuweilen so erhitzt wird, daß selbst die Eingebornen es zu heiß fanden, ohne ihre Sandalen darüber gehen zu können.

Die Einwohner theilen sich in vielerley Stämme, von welchen die Buschmänner am gefährlichsten sind, um sich unter sie zu wagen. Wenn man die Grenze der von den verschiedenen hottentottischen Nationen und Stämmen bewohnten Länder überschreitet, so kömmt man zu einer Gattung von Menschen, die zwar eine große Aehnlichkeit mit den Kaffern der südöstlichen Küste haben, diese aber in der Civilisation weit übertreffen. Die Aufnahme, die Herr Burchell bey ihnen fand, war so freundschaftlich, daß es mit seiner Vorsicht wohl bestehen konnte, wenn er weiter bey ihnen vordrang, allein seine Leute dachten anders, und ihre Furcht war zuletzt unbesiegbar.

Diese Afrikaner wohnen in großen Städten, unter Königen oder Oberhäuptern, die eine vollkommene Gewalt über ihre Unterthanen besitzen. Die größte, von dieser Gesellschaft besuchte Stadt, enthielt ungefähr achthundert Häuser und fünftausend Einwohner; aber aus den eingezogenen Nachrichten hat sich ergeben, daß weiter nordwärts viele Städte von gleicher und einige von noch bedeutenderer Größe liegen.

Die hauptsächlichsten Tauschartikel mit diesem Volke sind Korallen und Taback. Nach dem Tabackrauchen und Schnupfen zeigten sie eine Begierde, die kein Volk der Erde in einem höhern Grade besitzt.

Sie haben allerhand abergläubische Begriffe, und es ereignete sich einst der unangenehme Vorfall, daß Herr Burchell, als er aus Unkunde des Gesetzes eine große Eidechse von einer besondern Gattung tödtete, die ganze Stadt gegen sich in Harnisch brachte, weil die Eingebornen dieses Thier während der Zeit, daß ihr Korn im Wachsthum ist, nicht umbringen dürfen, obschon die ärmere Volksklaße demselben zu andern Zeiten häufig nachstellt, um sich desselben zur Speise zu bedienen. Durch ruhige Vorstellungen bey dem Oberhaupte und dem Volke wurden ihre abergläubischen Aufwallungen besänftigt, und da Herr Burchell diesen Augenblick wählte, um ihnen einen Sack mit Kartoffeln zum Geschenk zu machen, so wurde ihre Freundschaft und ihr guter Wille dadurch sogleich wieder hergestellt. Diese Kartoffeln hatte er mitgebracht, um sie als einen neuen Nahrungsartikel

bey den entferntern Stämmen einzuführen; und als er ihnen den wahren Werth dieses seines Geschenks deutlich machte, verwandelte sich das Mißvergnügen aller Umstehenden in Zufriedenheit und Vergnügen und Jeder schien, seinen Aeußerungen zufolge, ihn für seinen Wohlthäter zu halten. Einige Monate nach diesem Vorfall sah er diese Frucht auf dem Platze, wo er sie selbst gepflanzt hatte, gedeihlich wachsen, so daß zu hoffen steht, daß dieses nützliche Gewächs dort auf immer einheimisch werden wird. Das Oberhaupt versprach, Sorge dafür zu tragen, und sagte, daß wenn er wieder von weißen Männern besucht werden sollte, er sich ein Vergnügen daraus machen würde, ihnen so viele Kartoffeln zu geben, als sie nur essen könnten; dagegen bat er, sie möchten auch nicht vergessen, ihm Taback und Korallen genug zu bringen. In einem andern Theile des Landes ward die Baumwollpflanze auf gleiche Art zum ersten Male eingeführt, und in sehr gutem Gedeihen, als sie gerade Blüthen ansetzte, zurückgelaßen: Pfirsichsteine wurden überall im Lande eingepflanzt, wo sich nur ein dazu paßendes Fleckchen darbot.

Die entferntesten Stämme waren in mancherley Hinsicht die interessantesten, und in ihren Sitten, Gebräuchen und Geschicklichkeiten civilisirter, als die südlichen oder westlichen Nationen. Und so wie die Gesellschaft nordwärts vordrang, sah man viele äußere Kennzeichen der Civilisation im Steigen begriffen. Die Menschen waren daselbst im Ganzen groß und wohlgebauet, und hatten außer einem Mantel von Pelzwerk oder Leder nur sehr wenig Kleidung auf dem Leibe. Ihre Körper waren über und über mit einer Mischung von rothem Ocker und Fett beschmiert, daher diejenigen, die sich auf diese Art verziert hatten, eher rothen, als schwarzen Menschen ähnlich sahen; denn ihre Hauptfarbe ist schwarz, doch nicht so dunkel als die der Neger von Guinea. Ihre Sprache, wiewohl einfach, ist sehr wohlklingend und sanft in der Rede, indem sie von vokalen und weichen Buchstaben überströmt, und kaum ein Wort besitzt, das rauh oder schwer auszusprechen wäre. Sie ist frey von den seltsamen klatschenden Lauten, die alle Sprachen und Mundarten der hottentottischen Menschenrace von denen aller übrigen Nationen des Erdbodens unterscheiden. Die erwähnte Sprache, die sie die Sichuana nennen, macht wegen ihrer gefälligen Beschaffenheit eine Schnelligkeit des Redens möglich, die man sich kaum vorstellen kann, wenn man sie nicht selbst gehört hat; sobald aber der Gegenstand des Gesprächs keine ungewöhnliche Bewegung bey ihnen hervorbringt, so ist ihr Ausdruck bedachtsam und sehr vernehmlich.

Ihre Waffen bestehen hauptsächlich in Hassagaien oder Wurfspießen, die ungefähr sechs Fuß lang sind. Sie haben weder Schrift, noch irgend eine regelmäßige Religionsübung, auch keinen zum Sabbath festgesetzten Tag. Ihre Hauptnahrung besteht in Milch, Korn, (Holcus caffrorum) wilden Wurzeln, und dem Fleische von Ochsen und wilden Thieren. Ihre Häuser sind mit einer eigenthümlichen Zierlichkeit gebauet; die Gestalt der-

selben ist zirkelförmig. sie haben inwendig mehrere Abtheilungen, und auswerhalb eine starke dicke Umzäunung, die mit erstaunender Regelmäßigkeit und Geschicklichkeit von so fest in einander geflochtenen oder vielmehr zusammengebundenen Baschzweigen verfertigt ist, daß sie eine undurchdringliche Schutzmauer sowohl gegen Feinde als gegen wilde Thiere bildet.

Herr B. brachte eine so lange Zeit unter diesen Stämmen zu, daß der Name, den sie ihm gegeben hatten, Monarri, im ganzen Lande bekannt war; sobald er an irgend einem unbewohnten Orte sein Lager aufgeschlagen hatte, so verbreitete sich das Gerücht von seiner Ankunft alsbald unter den ringsumwohnenden Eingebornen, die ihm nun entweder tägliche Besuche abstatteten, oder auch unverzüglich ihren Aufenthalt in seiner Nähe nahmen, und bis zu seiner Abreise Hütten um seine Wagen herum erbaueten. Dieser Platz, der kurz vorher noch eine wilde Oede gewesen war, hatte sich jetzt in einen kleinen Flecken verwandelt, der einigemale an achtzig Einwohner enthielt, die sämmtlich ihren Unterhalt von ihm erwarteten. Diesen verschaffte er ihnen vermittelst der Jagd, die er auf die Rhinocerosse, Giraffen, Büffel, Elennthiere, Koodoos und andere große Thiere anstellte; und es ist wahrscheinlich, daß diese wesentlichen Dienste, die er so vielen verschiedenen Individuen in diesen Ländern erwies, die eigentliche Ursache war, daß er mit Sicherheit unter ihnen reisen konnte. Eine so kleine Gesellschaft, die nur aus Einem Europäer und neun oder zehn Hottentotten bestand, würde weder ihre Flucht noch ihre Vertheidigung haben bewerkstelligen können, wenn es einem ganzen Stamme oder einer Nation einmal eingefallen wäre, sie auszuplündern und umzubringen. Da er sich aber mit allem möglichen Vertrauen in ihre Mitte begab, so gewann er in den meisten Fällen ihre Freundschaft, und konnte ungehindert reisen, gewiß nicht ohne die feste Ueberzeugung, daß es unerläßlich sey, immer die äußerste Vorsicht zu beobachten, und Tag und Nacht gegen Verrath und Ueberfall auf seiner Hut zu seyn.

(Ohne nun genau die Karavane auf ihrer Reise zu begleiten, will ich im nächsten Hefte bloß die interessantesten Notizen aus dem Reise-Journal des Herrn Burchell ausheben, indem mir diesmal der beschränkte Raum zu schließen gebietet.)

Onkel Jakob.

Eine Erzählung von Pappenheim.

Der Gerichtsdiener.

Fertig? fragte der Amtmann Morenreuther, und fuhr auf das Nicken seines Schreibers mit einer Stentorstimme fort; Inculpanten bleibt das

Ius appellandi keineswegs offen. — Man klopft, unterbrach Nichte Lenchen. — So rufe man: herein! sagte der Amtmann, und da auf Lenchens leises Herein niemand eintrat, so schrie jener mit seiner kräftigen Baßstimme sein Herein so laut, daß diese vor Schreck die Spindel aus der Hand fallen ließ, und eintrat der halbtaube Gerichtsdiener mit soldatischem Anstande. Er war einst bey den Reichstruppen Korporal gewesen, und bey dem Uebergang der Franzosen bey Kehl im Jahre 1796 war eine Kanonenkugel so nahe bey seinem Ohre vorbeygesaust, daß er darüber das Gehör verlor; so erzählte er es. Andere aber behaupteten, daß, als er eben das Hasenpanier haben ergreifen wollen, sein Capitain ihm mit der Degenklinge so unsanft über das Kapitolium gefahren sey, daß dieses Hörübel von diesem Mittel, seinen Muth zu stählen, herrühre; er salutirte und sprach: einen schönen guten Abend, gestrenger Herr Amtmann! —

Was will man so spät? fuhr ihn der Gestrenge an; was hat sich zugetragen?

Nichts von Wichtigkeit, erwiederte dieser; aber da sind so eben ein Mann und eine Frau, beide schon bey Jahren, hier angekommen, und haben bey dem Schulzen um ein Nachtlager auf gemeine Kosten gebeten, welches derselbe, da die Leute sehr ermattet schienen, bewilliget hat, wenn der gestrenge Herr Amtmann den polizeilichen Konsens ertheilen.

Lumpenbagage, donnerte dieser; sollen sogleich weiter, können dergleichen Gesindel nicht brauchen, die Gemeinde ist so arm genug, voll Schulden; sollen noch hinüber nach Rorenfeld, das ist ein reicher Ort, dieß kann sich des Bettelvolks erbarmen.

Aber, sprach Lenchen darin, lieber Hr. Onkel, das ist noch zwey starke Stunden, die große Kälte, der starke Schnee; die armen Leute müssen ja zu Grunde gehen, wenn sie obendrein den Weg nicht kennen.

Man schweige, man spreche nicht, als bis man gefragt wird, versetzte der Amtmann unwillig; es bleibt beim Bescheid, binnen einer viertel Stunde muß das Gesindel den Ort geräumt haben.

Sehr wohl, gestrenger Herr Amtmann, erwiederte Martin, sehr wohl, habe aber ganz gehorsamst zu melden, daß die beiden Personen keinen Paß haben; sie geben vor, daß er ihnen gestern, sammt ihrer geringen Habe, gestohlen worden, und sie jetzt seien, wie sie gingen und stünden. Ich will nicht in der Batterie beim Erlenkopf bey Kehl gewesen seyn, wenn die Leute nicht stark verdächtig sind.

Keinen Paß? keinen Paß? also Landstreicher? das verändert die Sache, sagte der Gestrenge, da müssen sie Nachtquartier haben; Gerichtsdiener, führe er diese beiden Personen auf Befehl des hohen Amtes in No. 8, das ist ohnehin nicht so kalt, weil es kein Fenster hat, folglich kein Windzug ist; man kann dann jedem eine zwey Pfennig Semmel reichen, und einen Krug mit Wasser wird er besorgen; morgen werden wir sie vorrufen.

Aber um Gottes Willen, fiel Lenchen abermals ein, da müssen ja die

armen Menschen wieder zu Grunde gehen; ich bitte Sie, lieber Herr Onkel, bedenken Sie doch, bey der grimmigen Kälte in ein ungeheiztes Gefängniß, keine warme Suppe, Brod und Wasser, daß ist Ihr Ernst nicht.

Stat sententia! Bleibt dabey, sage ich, man gebe ihnen noch die wollenen Decken, die vom letzten französischen Krankentransport auf dem Wagen vergessen wurden, zum Zudecken, da kann das Volk Gott danken, daß es trocknes Nachtquartier hat. Kein Aber — Mamsell (Lenchen wollte repliziren), kein Aber — so will's das Amt. Gerichtsdiener, er haftet für die Leute.

Sehr wohl! gestrenger Herr Amtmann, sagte Martin und ging.

Hat man doch keine Ruhe, fuhr jener fort, als Martin abgetreten war, und ging im Zimmer auf und ab; wo sind wir geblieben, Herr Scribent? hab ich doch den Faden verloren; haben Sie die Akten bey der Hand, contra Hans Krumholz widerrechtliches Brunnengraben betreffend?

Nein, Herr Amtmann, sagte dieser, sie werden in Ihrem Kabinette unter den Currentis liegen, soll ich sie holen?

Nein! nein! nein! man bleibe, werde selbst mich verfügen; er duldete es nie, daß man sein Heiligthum betrat, denn er sah in jedem Menschen einen Verräther, der seinen Mammon, obgleich unter vielen Schlössern verborgen, antasten könne. Damit brannte er den Wachsstock an und ging.

Der Punsch.

Karl, sagte Lenchen, als der Alte weg war, Karl, wenn Sie dießmal nicht helfen, in der That, ich werde Ihnen nimmer gut, Sie haben es ja gehört, in's Gefängniß müssen die armen Leute, nichts warmes sollen sie haben. Sorgen Sie, daß sie statt in No. 3, unten in das Thorstübchen gebracht werden, da ist geheizt; ich werde sorgen, daß sie eine gute Suppe und auch Betten bekommen.

Aber wie wollen Sie das machen? versetzte er; Sie wissen ja, daß ohne des Herrn Amtmanns Wissen kein Feuer mehr geschürt werden darf, daß er Kamine und Herd selbst visitirt.

Ueberlassen Sie das mir, ich will schon sehen, sagte sie, machen Sie es nur mit Martin ab, versprechen Sie ihm auf morgen bittern Schnaps, daß er die Leute in's warme Zimmer bringt, und daß es geschieht, das muß Ihre Sorge seyn. das Uebrige die meinige. Aber wo bleibt er so lange? so dürfen Sie nicht gehen, und ich muß Sie doch auf eine gute Manier fort haben.

Ja freilich, meinte Karl, er wird lange im Cabinette suchen, die verlangten Akten sind hier; da, da liegen sie, aber ich sah Ihnen wohl an, daß Sie was auf dem Herzen hatten, da mußte ich ihn fortschaffen, und da war die Gelegenheit gerade günstig.

Lenchen sah gütig nach ihm, sie reichte ihm die Hand. Noch hielt er sie fest, als man den Alten husten hörte; der Onkel kömmt, rief sie, machen Sie Ihre Sache gut, daß Sie bald wegkommen!

Man sucht, man sucht. man findet nichts, die Akten können sich doch nicht verkrochen haben, nichts liegt bey den Currentibus, brummte der Amtmann.

Da haben Sie sie gewiß in der Amtsstube liegen lassen, ich werde sie gleich holen, sagte Karl, und ohne die Antwort abzuwarten, sprang er auf und fort.

Festina lente, man eile nicht so sehr, man warte, bis ich befehle, rief der Alte, allein dieser hörte nicht, und war schon hinaus.

Lenchen lächelte ihm freundlich nach. Aber lieber Onkel, sprach sie nach einer Pause, Sie arbeiten sich noch zu Tode, wollen Sie heute denn wieder gar nichts vor dem Schlafengehen nehmen? Es ist so kalt, ein Gläschen Punsch wäre ein guter Schlaftrunk, was meinen Sie?

Ei freilich, Kindchen, schmunzelte er, den Mund lüstern ziehend, freilich! aber so theuern Spaß muß ich mir vergehen lassen.

Nun, der wäre gleich gemacht, erwiederte Lenchen.

Ach Gott, ich habe ja keinen Arack, keine Zitrone, wie käme der Luxus in ein armes Haus? klagte er.

Wenn Sie wollen, so kann ich Sie bewirthen, lieber Onkel, sagte jene. Eine Freundin hat mir gestern eine Bouteille Essenz aus der Stadt geschickt, und wenn Sie erlauben, so mache ich Feuer und koche Wasser, und Sie sollen Punsch trinken.

In der That, Mäuschen? nu, nu, wenn du so willst, mir ist's recht. Ha, ha, ha, ha, heute noch ein Gläschen Punsch, das ist ja was recht Delikates, was recht Seltenes; das kann schmecken!

Und hinaus war Lenchen schnell. Karl brachte Rapport in die Küche! Martin war gewonnen worden, die armen Leute waren im Thorzimmer einquartirt; Dorothea brachte ihnen Betten, eine gute Suppe und noch etwas Stärkendes, und in's Zimmer trug Lenchen den rauchenden Napf mit Punsch, welchem der Amtmann wohlgefällig entgegen lächelte.

Er schläft ein.

Sechs Gläschen hatte der Amtmann wohlbehaglich eingeschlürft, und dabey die gute Gabe Gottes so gepriesen, daß die Zunge anfing beweglicher zu werden. Karl war indessen leise eingetreten, und harrte des weitern Diktandos, woran aber für heute nicht mehr zu denken war, denn saß Morenreuther bey seinem Lieblingsgetränke, das noch dazu ihn nichts kostete, da hätten alle Partheien der Welt warten und alle Akten ruhen können; er setzte sich so, daß er Lenchens Augen und jeden verlornen Blick derselben beobachten konnte; der Alte beobachtete ihn nicht, denn bescheiden saß er im Hintergrunde, dem jener den Rücken zukehrte.

Als aber Lenchen das siebente Glas füllte und es mit den Worten: wohl bekomm's, lieber Herr Onkel! überreichte, begann derselbe: Lenchen,

man ist ein gutes Kind, man kommt nun in die Jahre, wo man an eine Versorgung denken muß; hat man denn nicht Lust zum Heirathen?

Ja, warum nicht? erwiederte sie, wenn sich eine annehmliche Parthie fände.

Hat sich gefunden, Kind, fiel er ein, kann sich alle Tage finden. He! wie wäre es, was meint man? wäre mein Sebastian nicht so ein Gegenstand? Deine vierzig Tausend Thälerchen blieben dann in meinem Hause; ich habe auch einen keinen Nothpfennig, im Vertrauen, das gäbe dann ein rundes Sümmchen zusammen.

Aber, lieber Onkel, die vierzig Tausend Thaler sind ja nicht ganz mein, es gehört die Hälfte meinem Bruder.

Pah! sagte der Amtmann, Pah! der ist ja in die weite Welt zu den Soldaten gegangen, ist schon lang' todt; hat sich nicht gemeldet, als er aufgerufen wurde, ist verschollen erklärt, bekömmt also auch nichts, wenn er heute wiederkehrt; bleibt Dein das Geldchen, bleibt alles Dein. Warum ging er so in die Welt, der Sausewind; hatte auch so einen Bruder, war auch so ein unruhiger Kopf, that nicht gut, endlich hörte er von einem gewissen Washington, der in Ostindien in Transsilvanien den Engländern den Krieg erklärt hatte.

In Pennsylvanien, in Nord-Amerika, wollen Sie sagen, lieber Onkel, kicherte Lenchen.

Jungfer Naseweis, versetzte er, das Ey will immer klüger seyn, als die Henne, ich bin nicht so in der Geographie mehr zu Hause; die Akten, das ist meine Geographie; aber leider, heut zu Tage bekümmert man sich mehr um solche Dinge, als um seine Geschäfte; mancher Beamte weiß vortrefflich alle Kommunikationen von Pecking bis Petersburg, während die Kommunikation in seinem Bezirk von einem Dorfe zum andern so unterbrochen ist, daß man in einem Tage kaum eine Stunde Wegs macht; he! sind meine Wege nicht vortrefflich? he! brauche ich eine andere Geographie? Doch, meinetwegen, nach Pennsylvanien oder nach Kallikut reiste er, mir ist's gleich, nie habe ich wieder etwas von ihm gehört; wie unser Vater starb, so wurde er auch vorgerufen, er kam nicht, er wurde für verschollen erklärt, — und das von Rechtswegen, und ich durfte, da Deine Mutter schon abgefunden war, die paar Pfennige allein behalten. — Also he! was meint man? ist mein Sebastian keine annehmbare Parthie? (Karl saß auf Kohlen, sein Herz klopfte laut, Lenchen blickte verstohlen nach ihm, sein Kampf entzückte und betrübte sie.)

Ach, lieber Herr Oheim! sagte sie, ich bin noch jung, mein Vetter Sebastian auch, kömmt Zeit, kömmt Rath. Wenn der Vetter einmal eine Anstellung hat, es hat ja nichts zu eilen; ich will Sie noch pflegen. Apropos — da ist das Intelligenzblatt angekommen, soll ich es Ihnen nicht vorlesen?

Nu, nu, Kindchen, freilich muß es nicht heute und nicht morgen seyn, sagte der Alte, als er sie so bereitwillig sah (lange hatte er die Sache auf dem Herzen und ihm ahndete ein großer Widerspruch), aber ich sehe, man ist vernünftig und wenn es auch mit der Hochachtung nicht so schnell geht, so können wir es doch bald zu einem Verlöbniß kommen lassen.— Man gebe das Blatt her. Die allerhöchsten Verordnungen und Ausschreibungen regnen heut zu Tage, und da muß man in Currentibus seyn, denn die hohe Regierung spaßt nicht, gleich sind die Executionsboten vor der Thüre. Er nahm das Blatt, doch kaum hatte er eine Seite gelesen, als die Augen ihm zufielen und ein lautes Schnarchen seinen festen und sanften Schlaf verkündete. (Fortsetzung folgt.)

Verweichlichung.

Ein weichliches Volk, im Ueberflusse schwelgend, gewöhnt an alle zarten Genüße des Lebens, erliegt so leicht, wenn des Schicksals Stürme über sein Haupt zusammenbrechen.

Du, jetzt so tief gesunken, vormals so groß und herrlich, der Stolz unserer Frühlingssaaten, — wie hat sich deine Gestalt verändert! Als du noch ein Kind warst, da freuete sich mein Herz und ich sprach, wenn ich dich erblickte: welche reiche Früchte wirst du mir tragen! denn du schossest auf aus üppigem Boden und dein stolzer Halm erreichte Mannshöhe! Aehren setztest du an, so groß, daß die Hoffnung Tage lang mit dir spielte, und der Eigennutz, ohne zu ermüden, den Gewinn so gerne berechnete, welchen er von dir einst zu ziehen hoffte. Andern Feldern ward es entzogen und dir hingegeben, damit auch der vorübergehende Wanderer ausrufen sollte: welch ein treffliches Waitzenfeld!

Nun ist die Zeit der Erndte da; aber du bist schon besiegt vom Sturm und von Regengüßen, und noch ehe die Sichel des Schnitters dich berührt, liegst du niedergestreckt zu seinen Füßen.

So kann auch ein Volk nur ein gewißes Maaß von Glück ertragen! Also hat die waltende Vorsehung es angeordnet: daß ein jedes Volk, das sich dem Müßiggange hingebend, in Schwelgerey seine Tage hinbringt, und vielleicht, auf Kosten seiner Nebenvölker im Ueberflusse pranget, sich selbst endlich zu Grunde richtet.

So fand das alte Rom endlich in seinem Glücke seinen Untergang! In seinem Ueberflusse zuletzt Mangel! In seinen glänzenden Siegen, nur Sclavenketten und schimpfliche Unterjochung. Noch ehe die germanische Lanze sein Herz durchbohrte, lag es, mit gesenktem Haupte, ein gelagertes Waitzenfeld, von Ueppigkeit und dem Gifte des Lasters überwunden, zu den Füßen des Schnitters hingestreckt!

Alle Tyranney trägt den Keim des Todes in ihrem Busen! Mag der geflügelte Schlangenstab des Merkurs, mag des Mars blutiges Schwert Völker unterjochen, immer nimmt eine solche ungerechte Gewalt ein Ende mit Schrecken! Das stolze Tyrus, das mächtige Carthago, das unüberwindliche Rom, Venedigs und Genua's Glanz und Größe, alles verschwand endlich, als die Zeit der Erndte da war, und der Allwaltende seine Schnitter aussandte! Wie tief ist Holland gesunken? Was ist Portugal jetzt gegen ehemals!? — Und du hoffest ewig zu herrschen, Brittania, die du mit deinen Flotten alle Meere bedeckest? — — — — — — — — — —

Amerika und die Türkey.

"Es ist nichts weniger," heißt es unter andern im 2ten Hefte von Fr. Buchholz neuer Monatsschrift für Deutschland—in dem Aufsatze: "Amerika und die Türkey, in ihrem geschichtlichen Zusammenhange" als abgeschmackt anzunehmen, daß nach kurzer Frist die Angelegenheit der Griechen allgemeine europäische Angelegenheit seyn werde. Die größte Aufforderung dazu liegt in dem Verlust der amerikanischen Kolonien: ein Verlust, den man in mehr als einer Hinsicht unersetzlich nennen kann. Man darf sich kein Geheimniß daraus machen, daß Europa schon gegenwärtig dadurch leidet: viel Arbeit ist zum Stillstand gekommen; und was ist stillstehende Arbeit anders, als anfangendes Elend. Je mehr die Zeit vorschreitet, desto mehr wird man in allen Staaten inne werden, daß das Einkommen abnimmt, und daß man sich, um fortdauern zu können, anders einrichten muß. Nach und nach wird man sogar die doppelte Entdeckung machen: einmal, daß die Verhältnisse der europäischen Staaten unter einander nicht mehr dieselben sind; zweitens, daß das gesammte Europa eine bestimmte Stellung gegen das gesammte Amerika nehmen müsse. Schon gegenwärtig, man darf dies mit großer Sicherheit annehmen, ist es aus mit allen den Sympathien und Antipathien, worin sich die europäische Welt bisher bewegt hat; andere treten unfehlbar an ihre Stelle, ob sich gleich nicht mit Bestimmtheit angeben läßt, von welcher Beschaffenheit sie seyn werden. Was man über diesen Punkt auch ahnen mag, so ist es doch nicht erlaubt, sich darüber auszusprechen, weil die öffentliche Unruhe dadurch nur vermehrt würde."

"Die Empörung der Griechen in eben dem Zeitraume, wo der Abfall der europäischen Kolonien in Amerika sich vollendet, ist für einen Fingerzeig auf das zu halten, was geschehen muß, wenn die europäische Welt weit

größern Verlegenheiten entgehen soll. Für die Griechen hat nichts Vortheilhafteres eintreten können, als jener Abfall; denn er gewinnt ihnen Kräfte, die ihnen unter allen andern Umständen gefehlt haben würden. Was durch sie selbst nicht vollendet werden konnte, das wird sich unter dem Beistande der Hauptmächte Europa's vollenden. Wie abgeneigt diese dem Kriege, als solchem, auch seyn mögen: so wird doch eine unwiderstehliche Nothwendigkeit sie zur Ergreifung der Waffen bewegen. Unfähig, die ihr vorgeschriebenen Bedingungen, wie billig dieselben auch seyn mögen, zu erfüllen, abhängig zugleich von den Janitscharen, deren Stimme im Divan entscheidend geworden ist, fordert die Pforte selbst zum Kriege heraus und beschleunigt auf diese Weise das ihr bevorstehende Schicksal. Die Frage ist schon gegenwärtig für alle europäische Kabinette keine andere, als ob sie unter sich eine Macht bestehen lassen dürfen, welche in ihren Beschlüssen von einer räuberischen Soldateske abhängt. Wahrlich, nichts kann mit den Verfassungsideen, welche das übrige Europa in allen seinen Theilen beschäftigen, in einen schrofferen Gegensatz treten, als die politischen Rechte, welche die Janitscharen in der neuesten Zeit erworben haben: Rechte, welche aller Menschlichkeit und Gerechtigkeit Hohn sprechen, und so viel an ihnen ist, Europa mit einem allgemeinen Umsturze bedrohen. Unter solchen Umständen ist jeder Zweifel, jeder Verzug gefährlich; unter solchen Umständen darf man nur Eins gegenwärtig haben, nämlich, daß man sich entschließen muß, Amboß zu werden, wenn man nicht den Muth hat, Hammer zu seyn. So wie übrigens die Fortschritte, welche die europäische Civilisation in den letzten zwey Jahrhunderten gemacht hat, den Kampf selbst herbeygeführt haben: eben so werden sie den Ausgang desselben bestimmen. Es handelt sich wahrlich nicht bloß um die europäischen Griechen, und um das, was dem türkischen Scepter in Europa untergeordnet ist; es handelt sich vielmehr um einen Ersatz für Amerika, und um freiere Bewegung nach dem Osten und Süden. Nichts ist in diesem Kampfe gewonnen, so lange Asiens Westküste und Afrika's Nordküste in der Gewalt der Türken und ihrer Glaubensgenossen bleiben. Die beyden Meerengen, welche Europa von Asien und Afrika scheiden, müßen die Bedeutung verlieren, die sie bisher gehabt haben; denn nur auf diese Weise kann Europa die Stellung gewinnen, worin es dem unabhängig gewordenen Amerika gewachsen ist, so wie das Maß von Unabhängigkeit, dessen es für eine ehrenvolle Fortdauer nach so großem Verluste bedarf. Alles, was die Entdeckung Amerikas in dieser Hinsicht im sechszehnten Jahrhundert hintertrieben hat, muß nachgeholt werden, oder es stellt sich eine unheilbare Schwäche ein, die in neue Barbarey ausartet. Die freieste Bewegung auf dem Mittelmeer ist das, was Europa in der Gegenwart bedarf; und deshalb müssen die Dardanellenschlösser fallen."

Miscellen.

Das Stroh zu den feinen italienischen (unter dem Namen Leghorn oder Livorner bekannten) Strohhüten, die man aus Toscana zieht, wird von dem auf einem sehr magern und trockenen Boden wachsenden Getreide (Weizen) genommen. Das beste kommt aus der Umgegend von Pistoja. Die Pflanze wird, ehe sie völlig reif ist, aus der Erde gezogen, und wenn man die beiden Enden jedes Stengels so weit abgeschnitten hat, daß er nur noch 4 bis 5 Zoll lang ist, macht man kleine Bündel daraus, die in dieser Gestalt in den Handel kommen. Das erste Geschäft besteht im Auslesen der Halme. Dazu braucht man junge Mädchen, welche in dem Aussuchen der Halme von gleicher Stärke in jedem Bündel viel Uebung haben. Die erste sucht die dicksten Halme und zwar alle von gleicher Stärke. Die zweite die dünnern; die dritte aber die noch dünnern, und so geht es fort bis zu den allerfeinsten. Diese ausgesuchten Halme sind nun zur Bearbeitung fertig. Man macht die Geflechte, woraus die Hüte zusammengenäht werden, gewöhnlich aus sechs Strohhalmen, von welchen man, ehe sie gebraucht werden, etwas von den Enden abbeißt. Das Flechten geschieht, ohne darauf zu sehen, mit einer außerordentlichen Geschicklichkeit und Schnelligkeit und nicht nur Weiber und Kinder sind damit stets beschäftigt, sondern selbst Männer geben sich damit ab, u. oft begegnet man Landleuten, die auf dem Wege zu ihren Feldern in einer Art von Köcher Strohbündel bey sich tragen, um sie in den Pausen ihres Tagewerks zu flechten. Noch merkwürdiger ist die Geschicklichkeit, womit das Strohgeflechte an den Seitenrändern in einer Schneckenlinie zusammengenäht wird, um einen Hut daraus zu machen. Dieses Nähen, das mit Stich und Gegenstich geschieht und den Faden unter den Rändern der zusammengehefteten Geflechte verbirgt, fordert eine fast mathematische Genauigkeit; geschickte Arbeiterinnen aber verstehen sich so gut darauf, daß sie nicht auf ihre Hände sehen. Der Hut hat nun seine Gestalt, ist aber noch lange nicht fertig. Ueberall stehen die Enden der Halme hervor, die man zu dem Geflechte gebraucht hat. Man schafft sie durch ein sehr einfaches Verfahren weg, indem man zwey Hüte gleicher Art gegen einander reibt. Die Unebenheiten, die etwa noch zurück bleiben, werden mit Bimsstein abgerieben. Die Feinheit der Hüte wird durch eine Nummer bezeichnet, welche die Anzahl der in einem bestimmten Zwischenraume von ungefähr 6 Zoll enthaltenen Geflechte angiebt. In den gröbsten Hüten zählt man über 15 Geflechte, und bis 84 in den feinsten. Der Werth der feinsten Waare steigt bis zu 800 Thalern das Stück. Unter den Arbeiterinnen, die in dieser Fertigkeit eine ihnen sehr einträgliche Berühmtheit erlangt haben, war eine kleine Verwachsene, die in einem Dorfe unweit Florenz wohnte und den ganzen Tag nicht von ihrem Stuhle und ihrer Arbeit kam. Ein Hut von 84 Geflechten kostet ungefähr 6 Wochen Arbeit. Man muß ihn oft mehrmals wieder auftrennen, weil man von der Vollkommenheit der

Arbeit nicht eher urtheilen kann, bis der Hut vollendet ist. Zeigt sich der geringste Mangel im Geflechte, eine Ungleichheit der Farbe, oder ein ähnlicher Fehler, der erst nach dem Schwefeln sichtbar wird, so muß die Arbeit wieder aufgetrennt und von neuem gemacht werden. Die Arbeiterinnen haben eine besondere Geschicklichkeit, einen schadhaften Strohstreif herauszunehmen und durch einen andern von gleicher Dicke und Stärke zu ersetzen.— Dieser seit langer Zeit in Toscana einheimische Gewerbzweig, der besonders in einem Umkreise von zwey ital. Meilen um Florenz blühet, brachte im vorigen Jahre nicht weniger als 6 Millionen Thaler ein.

Auf der Insel Borneo wissen die Einwohner wenig oder gar nichts von Medizin, und so krank auch immer ein Patient seyn mag, so giebt es doch gar keine Fälle, wo ihm zur Ader gelassen würde. Capitain Beckman sagt: "Ich fühlte mich eines Tages unwohl und befahl dem Arzt, mir zur Ader zu lassen; Cay Deponatte, ein Eingeborner, und verschiedene andere, die diese Operation ganz und gar nicht kannten, waren im Zimmer, und als sie das Blut aus der Ader sprützen sahen, liefen sie erschrocken davon und riefen aus. Oran gela attee (d. h. des Mannes Herz oder Verstand ist thöricht) und nachher erzählten sie uns, daß sie sich wunderten, wie wir solche Narren seyn könnten, auf diese Art unsere Seelen oder unser Leben von uns zu lassen. Ich erwiederte, daß, da ihre Diät nur schlecht, und ihr Getränk nur Wasser wäre, sie auch des Aderlassens nicht bedürften, aber daß wir, die wir viel Wein und Punsch tränken, und viel Fleisch äßen, zu dieser Operation genöthigt wären, indem das Blut durch unsere Diät zu warm würde, und das Aderlassen die annähernde Krankheit verhüte.— Cay Deponatte entgegnete: Dies beweis't Eure Narrheit noch mehr; Ihr lebt unmäßig und verschwenderisch, damit Ihr nachher eine schmerzhafte Operation auszuhalten habt.—Diese Bemerkung war unwiderlegbar, und bewies, daß, wenn schon die Eingebornen von der Nützlichkeit des Aderlassens nicht zu überzeugen sind, es ihnen dennoch nicht am gesunden Menschenverstand fehlt.

Seit vorigem Jahre ist der Ackerbau durch mehrere Verbesserungsvorschläge bereichert worden, z. B. daß man das Getreide erwärmen solle, damit es beßer keime. Der Brand soll sich aus dem Getreide vertreiben laßen, wenn man es mit Waßer begießt, worin ein Theil Salz gegen acht Theile Waßer aufgelöset ist. Kalk, entweder mit der Hand oder mit Maschinen auf Rübenfelder gestreut, ist ein herrliches Verwahrungsmittel gegen die Verheerungen gewißer Fliegengattungen. Das ammoniacalische und Theerwaßer, welches bey der Destillation gewonnen wird, ist ein gutes Präservativ, um Bäume und Gewächse gegen Insekten und Schnecken zu schützen, und ist dabey jenen vortheilhaft. Stengel und Baumzweige,

wenn sie von Insekten angegriffen werden, sind mit Fischthran zu bestreichen; nur muß man sich in acht nehmen, daß nichts an die Knospen komme.

Die Anzahl der Pulsschläge ist bey verschiedenen Personen höchst verschieden, sowohl nach dem Unterschiede des Alters, als auch nach mancherley andern Nebenumständen, die bey jedem einzelnen Menschen vorzukommen pflegen, so daß sich darüber nichts Gewisses sagen läßt. Folgende Verschiedenheit hat Blumenbach in der gemäßigten Zone nach den verschiedenen Stufen des menschlichen Alters in den Pulsen bemerkt: In dem neu gebornen und ruhig schlafenden Kinde zählt man einige Tage nach der Geburt, ohngefähr 140 Pulsschläge in einer Minute. — Im ersten Jahre, bis an das Ende desselben 124. — Im zweiten 110. — Im dritten u. s. w. 96. — In dem Alter, wo die Milchzähne ausfallen, 86. — Gegen den Zeitpunkt der Mannbarkeit, 80. — Im männlichen Alter, 75. — Gegen das 60ste Jahr, 60. — In einem höheren Alter trifft man sehr wenig Greise an, die bey einem gleich hohen Alter, eine gleiche Anzahl von Pulsschlägen hätten. — Bey Frauenzimmern schlägt der Puls schneller, als bey Männern. — Große Personen haben einen langsamern Puls, als kleine. — Daß der Puls nach dem Essen, nach anhaltendem Wachen, nach heftigen Leidenschaften und Gemüthsbewegungen schneller schlägt, ist bekannt.

In Palästina vertritt der Thau die Stelle des Regens, und fällt so stark, wie bey uns ein Platzregen. Dieserhalb heißt es auch im B. 2 K. 17 V. 12 der Könige: Wir wollen ihn (David) überfallen, wie der Thau auf die Erde zu fallen pflegt.

Die Nervenfasern in der empfindlichen Netzhaut des Auges sind so außerordentlich fein, daß sie bey dem Menschen um 32,400 mal und bey kleinern Thieren um eine Million 166,400 mal dünner als ein Kopfhaar sind.

Anekdote.

Der Prediger Lauts sagt in seinem kürzlich herausgegebenen Amtsspiegel für Prediger: "Nicht nur der Stand, das Amt und das ganze Leben des Predigers, sondern auch die heiligsten Lehren der Religion und ihre ehrwürdigen Gebräuche sind nur zu oft eine gemißhandelte Zielscheibe des Spottes. Und gewöhnlich hat der Spötter die Lacher auf seiner Seite, wenn auch nicht redliche und fromme Männer, doch einen großen Haufen der frivolen Weltmenschen. Hier helfen und passen keine ernsten Belehrungen und väterlichen Warnungen, wenigstens nicht in großen und vermischten Gesellschaften, so anwendbar sie auch in eigener Gemeinde sind, den Spötter zum Schweigen zu bringen und ihm die Lust zu ähnlichen Ver-

suchen zu benehmen. Wer sonst den Spötter züchtigen will, muß die sarkastische Ruthe zu gebrauchen wissen, um die Lacher auf seine Seite zu bringen. Vermag er solches nicht, so ist Schweigen besser, als in den Wind reden." — Und nun erzählt er folgende Anekdote:

Ein Prediger unterhielt sich eben mit Einem von der Gesellschaft über einen Gegenstand der Bibel. Dies ernste Gespräch wurde von einem Witzling mit der an den Prediger gerichteten Frage unterbrochen: "Was halten Sie für das größte Wunder in der Bibel?" Der Prediger merkte seine Absicht und legte ihm dagegen die Frage vor: "Welches halten Sie dafür?" Mit lautem Lachen antwortete Jener: "Daß Elias nicht verbrannte, da er auf einem feurigen Wagen gen Himmel fuhr." — "Da bin ich nicht Ihrer Meynung," versetzte der Prediger gelassen, "größer scheint mir das Wunder, daß Bileams Esel eher redete, als er gefragt wurde."

Wissenswürdigkeiten aus der neuesten deutschen Literatur.

In einer so tief bewegten Zeit, wie die jetzige, wo das Bedürfniß einer wahrhaft religiösen innern Bildung mehr als jemals gefühlt wird, muß es von hohem Interesse seyn, Stimmen zu hören, die berufen sind, zu warnen, zu belehren, zu versöhnen. Nachgenannte 3 Schriften, jede aus innerer Wahrheit und Ueberzeugung, jedoch ganz unabhängig von einander hervorgegangen, darf man in solcher Beziehung, als hochwichtig, für einen Jeden bezeichnen:

1. An meine Christlichen Mitbürger, in Sachen unsers Gottesdienstlichen Lebens und der aufzuhebenden Kirchentrennung. 1828.

2. J. G. Scheibel Dr. u. Prof. der Theol. Das Abendmahl des Herrn. Historische Einleitung, Bibellehre und Geschichte derselben, ausführliche Erläuterungen früherer Schriften. 1828.

3. Steffens, von der falschen Theologie und dem wahren Glauben. Eine Stimme aus der Gemeinde. 1828.

G. J. Planks Geschichte der Christlich kirchlichen Gesellschafts-Verfassung im Auszuge dargestellt von A. Overbeck. — Als ein Beitrag zur Christlichen Kirchengeschichte, besonders jüngeren Theologen zu empfehlen.

Ueber die vielbesprochene Lehre des Magnetismus (der indessen wohl übertrieben wird, aber denn doch als sehr wichtig nie ganz zu verwerfen ist) erscheinen mehrere Archive, namentlich von Dr. Wohlfahrt und Lieser. Ueber die eigentlichen Wunder desselben weiß uns der Regierungs-Assessor und Ober-Inspector Wesermann, zu Düsseldorf, in seinem Buche: "der Magnetismus und die allgemeine Weltsprache," vieles zu erzählen. Zeigen soll dies Werk, was der Magnetismus ist und nützt, "worauf denn die Ungläubigen, Frömmler und Unwissenden," welche sammt und sonders dem Magnetismus abhold sind, "beschämt zurückireten werden." (!!!)